

Rede anlässlich Christine Westen- bergers Ausstel- lung „Fragmente“

Jonas Dessouky, 18.09.2016, Produzentengalerie SO-66, Münster (Westf.)

Der Naturalismus ist eine Plage und ihn zu überwinden stellt, wie der Philosoph Peter Rohs bemerkte, die größte Herausforderung für die Philosophie heute dar. Dieses Urteil kann man auf die Kunst erweitern. Wir sind heute nicht hier, um Kunstwerke wie kleine Häppchen zu uns zu nehmen, außer vielleicht am Buffet hinter mir. Kunstwerke gleich einer angenehmen Süßigkeit oder PASTETE zu sich zu nehmen, ist zwar gängig, aber kontraproduktiv. Warum dies so ist folgt noch. Eigentlich ist es gar nicht angemessen, wenn ich allgemein normative Urteile über verschiedene Genres fälle. Aber es erschien mir angesichts des Widerstreits der Werke hier mit einer andernorts vermittelten Ästhetik Zeit zu sein, den rein analytischen Rahmen für einen Moment zu verlassen.

Viele Künstler folgen dem verborgenen Dogma des Naturalismus: der Reproduktion. Diese Methode ist besonders sichtbar im wieder modisch gewordenen Fotorealismus, zu dem ironischer — oder sollte ich sagen zynischer — Weise gerade Gerhard Richter selbst einmal sagte, er sei das unkünstlerischste, was man machen könnte. Zynisch deswegen, weil er selber im Anschluss fotorealistisch arbeiten sollte. Diese Art von Bildern lassen sich eben leicht und lecker verspeisen. Sie stören nicht und hinterlassen ein wohliges Gefühl.

Was ist die Alternative und wie verfahren, wenn man nicht bloß eine möglichst große Ähnlichkeit zwischen Bild und Gegenstand mit einer ausufernden Fleißarbeit erzielen möchte? Wie kann man diesem Fetisch des „genau-gemalten“ begegnen? Kandinsky hat in seiner Schrift „Über das Geistige

in der Kunst“ eine gute Antwort geliefert, die inhaltlich maßgebend für meine Rede wurde und auch für die Einschätzung der hier gezeigten Werke heran gezogen wird.

Die erste Stufe, um sich vom Gegenstand zu lösen ist die Stilisierung und Verfremdung, Idealisierung, etc. Diese Stufe erleben wir im Impressionismus aber auch schon bei z.B. Turner.

Die zweite Stufe, die notwendig auf die Stilisierung, Überzeichnung des Impressionismus folgte, war der Kubismus. Hier versuchte man sich dadurch dem Wesen des Gegenstandes zu nähern, in dem man ihn im Bild in geometrische Bruchstücke und Scherben zergliederte. Künstlern wie Vassily Kandinsky oder Franz Marc war dies noch nicht genug. Denn die scheinbare Abstraktion der Kubisten erschien Ihnen noch nicht frei genug, ließ dem Betrachter noch nicht genügend Raum. Der Gegenstand wurde lediglich in Geometrie transponiert, nicht aber völlig aufgelöst. Im Almanach des Blauen Reiters und anderer zentraler Schriften wählte man den Schlüssel zur Überwindung des Naturalismus gefunden zu haben: Das Bild sollte nur noch der inneren Notwendigkeit des Künstlers folgen. Form und Farbe sollte allein durch die Imperative der menschlichen Seele bestimmt werden. Erst diese Abstraktion schafft den notwendigen Freiraum für den Betrachter. Denn der Betrachter braucht diesen imaginativen Freiraum. Ansonsten kann und wird ein Gemälde nichts relevantes für den Betrachter bereit halten. Die Chance, etwas zu sagen hat der Maler verpasst, wenn er dem Betrachter diesen Freiraum nicht lässt. Wenn doch, entsteht ein Dialog.

Christine Westenberger greift das Prinzip der abstrakten Form auf. Die hier sichtbaren Formen erinnern an Industrieruinen, Wracks, allgemein gesprochen, Orte des Verfalls. Doch sie erinnern nur an sie. Im Prinzip enthalten ihre Bilder weder einen Backstein noch einen erodierten Stahlträger und doch beides. Das Prinzip, zwischen den Ebenen des Sichtbaren und Unsichtbaren zu vermitteln, das sie in den Werken der Jahre 2005-2007 verfolgt hat, begegnet uns in ihrem Werk als Konstante.

In frühen Akademiezeiten hat sich ihr Hang zu geometrischen Strukturen bereits gezeigt in Form von Bildern von Takelagen, wie der Kunsthistoriker Jürgen Raap feststellte. Hier wurde ihre Liebe zur Struktur erkennbar, die in heutigen Zeiten das er-

zählerische Element des Bildes fast ganz verdrängt. 2012 begann sie dann Fragmente zu malen. Man findet bei ihr heute keine „Szenen“, keine Menschen, die einer Tätigkeit nachgehen oder Ähnliches. Keine Geschichte ist im Bild zu lesen. Und dies macht sie ganz bewusst. Denn sie ist auf der Suche nach dem Wesentlichen.

Was wir als elementar empfinden, das ist für Christine Westenberger das, was bleibt, wenn aller Tand und Kitsch entfernt wurden. Reduktion ist also ein zentrales Leitmotiv in ihrer Arbeit. Wenn wir mit Aristoteles das Wesen so definieren, dass es das sei, was es zu dem macht, was es ist, so steht die Substanz im Kontrast zum Akzidentellen, Peripheren, weniger zentraler Eigenschaften. Die *Substanz* aber ist das Gesuchte im forschenden Blick Christine Westenbergers. Und wo könnte die Grundsubstanz der Dinge offensichtlicher und plastischer entgegenreten als bei Bauten und Objekten, die verwittert, erodiert oder niedergebrannt sind. Solche Ruinen und Bruchstücke — eben Fragmente — zeigen doch die Blaupause für das Grundgerüst des Gegenstandes. Daher erinnern viele Werke hier an solche Objekte.

Man kann das Wesentliche, wenn man es entdeckt, darstellen und es dabei belassen. Christine Westenberger möchte jedoch diese essentiellen Formen und solche, die uns an Essentielles erinnern, verändern. Somit ist Transformation ihr zweites Leitmotiv. Dies gleicht einer Operation am offenen Herzen. Denn wenn wir das Wesentliche modifizieren, ändert sich alles. Dieses Prinzip hat etwas von vorantriebener Evolution an sich.

Wenn wir mit einer überbordenden Vielfalt an Formen zu tun haben, können wir radikal reduzieren. Erst dann kann eine neue Form entstehen. Und wie oft sind wir gezwungen, uns abzuschminken, uns neu zu erfinden? Ist es nicht auch unsere Zeit, dass Fundamentalstrukturen in der Welt sich ändern müssen, in der Staaten kollabieren und zerfallen wie Gegenstände? Und genau im Punkte dieser Überlegung zeigt sich der Optimismus in diesen Werken: Es gibt ein Fundamentum inconcussum, auf die die Dinge letztlich reduzierbar sind, aber sie fallen nicht ins Nichts. Es bleibt immer etwas. ET-WAS kann nie zu NICHTS werden. Und mit diesem Etwas, das was schlicht alles übersteht, können wir kreativ umgehen, es neu formen. Und dies, so ist die Botschaft dieser Bilder, ist unsere Aufgabe.

Diese Vorgehensweise ist eine Art Abstraktion zweiter Stufe, denn das Abstrahierte wird erneut einer Wandlung unterzogen. Man mache sich klar, wie weit hier von der naturalistischen Darstellung abgewichen wurde, um noch mehr Raum für den Betrachter zu schaffen.

Christine Westenberger versucht den Ausdruck im Bild über den Strich zu maximieren. Dieser ist im Atelier fast schon martialisch. Der Impuls soll für den Betrachter sicht- und spürbar sein. Der Akt des Malens kommt aus der Mitte einer tiefen Konzentration mit voller Wucht und Präzision auf die Leinwand, wie ein Zen-Meister, der aus tiefster Ruhe plötzlich einen Balken zerschlägt. Der Moment der Öffnung dieser Konzentration erzeugt letztlich den Strich, der stark genug ist, um Leben auszustrahlen. So findet sie zu dem Maß, an dem sie ihre Bilder misst: Emotion schlägt Kognition. Für sie müssen Farbe und Form — wie auch immer auf der Leinwand vorhanden — autonom von Konzept und Theorie sein. Die Architektur der Bilder folgt nicht Theorie, ebensowenig wie die Schwerkraft sich nach den Vorlieben des Ingenieurs richtet. Die Leinwand hat ihr eigenes Gesetz, das mit jedem Bild neu berücksichtigt und austariert werden muss. Bilder werden freigelassen und erst der Betrachter vollendet durch seinen Blick den kreativen Prozess. Den Bildern von Christine Westenberger ist die Betrachtung erst die Erfüllung ihres Daseinszweckes. Ich würde diesen Stil als „radikale Malerei“ bezeichnen. Radikal im Sinne des lateinischen Ursprunges dieses Wortes: von der Wurzel her. Denn es ist im innersten Kern reinste und somit radikale Malerei.

Nun noch ein paar Sätze zu den Skulpturen:

Die Mikro-Skulpturen, die hier gezeigt werden, entstanden zunächst aus spielerischen Versuchen. Wie oft sind solche Versuche die Quelle der inspirierendsten Ideen und Erfindungen? Man denke an die Entdeckung der radioaktiven Strahlung durch Henri Becquerel, die eher zufällig vor sich ging. Christine Westenberger hatte einfach Lust, dieses perfekte, höchst funktionale Objekt eines unbenutzten Streichholzes schlicht zu zerstören. Sie mag es nie, wenn etwas zu schön, zu glatt und somit öd und ausdruckslos ist. Auch ihre Bilder sind ja zum Teil martialisch entstanden durch Pinselstriche, die kleinen Karate-Hieben gleichen. Sie zeugen von dem ungeheuren Mut der ihr in der Malerei so wichtig ist, und nicht nur dort. Im Allgemei-

nen fordert sie ihr Umfeld in vielerlei Hinsicht zum Mut heraus.

Die Streichhölzer wurden ihrer ursprünglichen Funktion und Form enthoben. Kleine Stapel, Häuser, geordnete Formationen wurden genussvoll vor dem Atelier verbrannt. Wenn sie von dem lustvollen Prozess des „Abfackelns“ erzählt, leuchten ihre Augen geradezu. Für die Künstlerin strahlen diese Objekte eine ganz neue Lebendigkeit aus. Eigentlich ist das ja sehr kontraintuitiv, da gerade verbranntes Holz stets als Sinnbild von Zerstörung gilt. Doch wer genauer hinsieht, der entdeckt die Entstehung des Lebens gerade durch den zerstörerischen Akt. Erst durch diesen Akt des Zerstörens entsteht erst eine lebende Form. Jedes Stück Holz entwickelt seine individuelle Krümmung und Bewegung. All dies erinnert an Goethes Wort des „Stirb und Werde“ .

Das Glatte, Gefällige und allzu Schöne ist doch in den meisten Fällen ein falsches Versprechen. Wenn Kunst nur dazu dient, das Wohnzimmer zu verschönern und zum Sofa zu passt, bleibt sie weit unter ihren Möglichkeiten zurück. Sie wird dadurch zum Einrichtungsgegenstand degradiert und verliert ihre subversive und innovative Kraft. Sie dient keiner Kommunikation mehr. Sie gleicht einem Vogel im Käfig.

Der Blick auf die rußigen, zerfurchten und zerfetzten Landschaften der fragilen Objekte löst ambivalente Reaktionen in uns aus. Manchmal sucht uns vielleicht selbst die Sehnsucht heim, etwas gänzlich los zu werden, etwas zu zerstören. Fassaden, die hohen Mauern der Paläste, designte Erlebniswelten und allgemein hermetische Strukturen möchte man vielleicht auch einfach mal dem Erdboden gleich machen. Diesen Traum hat sich Christine Westerberger einfach erfüllt. Wir haben es nicht notwendig mit dem zu tun, was Freud den Todestrieb nannte, sondern in letzter Konsequenz mit einem konstruktiven Akt. Ein *schöpferischer* Akt. Christine Westerberger überwindet mit den verbrannten Objekten jene unschuldige Grazilität und Glätte, denen immer auch ein Hauch von Zynismus inne wohnt. Man möchte ein Manifest gegen den bunten Kitsch verfassen und es in Handzetteln auf dem Markt verteilen und den Blauen Reiter gleich oben

drauf zur Lektüre mitgeben.¹

Vielen Dank.

¹ (c) Copyright Jonas Dessouky 2016. Jegliche Vervielfältigung und in Umlaufbringung ohne Genehmigung des Autors untersagt.